

# Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Ant-

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

## sì sì no no

«Euer Jawort sei vielmehr ein Ja, euer Nein ein Nein. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V 37)

## Ratzinger, „ein ökumenischer Präfekt“: Das Papsttum kann man sehr gut entbehren.

Wenn Karl Lehmann, der Präsident der deutschen Bischofskonferenz, ein „signifikantes Zeichen“ für die Abschaffung des Priesterzölibats gegeben hat, als er auf die in solchem Bereich „für andere Entwicklungen offene“ Kirche hinwies, (vgl. L' "Osservatore Romano" 3. April 1993, S. 7 und "sì sì no no" 31. März 1993 S.8) faßte sein Freund, Kardinal Ratzinger, bei seinem Besuch der Waldensergemeinde von Rom am 29. Januar 1993 ein höheres Ziel ins Auge, da er ein noch signifikanteres Zeichen für die direkte Abschaffung des Papsttums gab, um es nach der Forderung von U. Von Balthasar in die „Catholica“, (vgl. Rom-Kurier Oktober 1993) d.h. in den Bau einer ökumenischen Superkirche zu „integrieren“. Kommen wir nun zu den Fakten, die wir darlegen wollen, indem wir uns an den von „30 Giorni“ (30 Tage) im Febr. 1993 unter der Rubrik „Documento“ und dem Titel: „Ratzinger, il prefetto ecumenico“ (Ratzinger, der ökumenische Präfekt) vollständig publizierten Text halten.

### Der Weg der Phantasie

Das Thema des „Dialogs“ zwischen Kardinal Ratzinger und der waldensischen Gemeinde von Rom war so festgelegt worden: „Papsttum und Ökumenismus.“ Der Präfekt für die Glaubenskongregation aber bat seine Zuhörer um die Erlaubnis, die Reihenfolge der Begriffe umzudrehen: „Ökumenismus und Papsttum“.

„Ich glaube“, erklärte er, „daß das Papsttum, wenn man das Problem direkt angreift, leider keine Lösung geben wird.“ (Es lebe

die Wahrheit!) Deshalb ist es besser, das Hindernis zu umgehen : „Daher beginne ich“ fährt der Glaubenspräfekt fort „mit dem Problem der Modelle für die Einheit und allgemein mit der Frage des Ökumenismus, den Schritten, die zu tun sind, die mit der Vorstellungskraft zu bedenken sind (sic!). Armer „Theologe“ Ratzinger, der nicht mit dem Glauben und der Vernunft, sondern mit... der Vorstellungskraft (Imagination) Theologie betreibt! Oh arme Glaubenskongregation, deren Präfekt nicht glaubt, daß Christus selbst das „Modell der Einheit“ der Kirche seit fast 2000 Jahren fest gelegt und verwirklicht hat, so daß es nicht mehr ein Ziel sein kann, das es zu verwirklichen gilt und noch weniger, das man mit der Vorstellungskraft zu bedenken hat.

### Einheit im Widerspruch

Nun folgen wir Kardinal Ratzinger, der (um einen Ausdruck zu gebrauchen, den er liebt), „ruhig“ auf dem „Weg der Phantasie und der Häresie“ voranschreitet (Garigon-Lagrange, la nouvelle theologie où va-t-elle ?)

„Einheit in der Vielfalt“ ist das von Ratzinger vorgeschlagene Einheitsmodell, von dem er behauptet, es sei entsprechend der alten Taktik der „neuen Theologie“ (nouvelle théologie) von der „alten Kirche“ entlehnt.

„Die Kirche der alten Zeit“, so sagt der ökumenische Glaubenspräfekt, „war durch drei grundlegende Elemente geeint : Die Heilige Schrift, die Regel des Glaubens und die sakramentale Struktur der Kirche, aber

im übrigen war sie, wie wir alle wissen, eine recht pluriforme Kirche.“

Für den Augenblick beschränken wir uns darauf zu beachten, daß von den „fundamentalen Elementen“ der Einheit der Kirche Kardinal Ratzinger die Einheit der Regierung und der Gemeinschaft, und damit auch den sichtbaren Felsen hat verschwinden lassen, der nach göttlicher Einrichtung „das Prinzip und das Zentrum der Einheit ist (Leo XIII., Satis cognitum Dz 1960) und der allein, wie das 1. Vat. Konzil feierlich definierte, auch die Einheit im Glauben garantiert:

„Damit die ganze Menge der Gläubigen in der Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft (in fidei et communionis unitate) sich halte, stellte Er (Unser Herr Jesus Christus) den übrigen Aposteln den seligen Petrus vor, um in ihm das ewige Prinzip und das sichtbare Fundament der Einheit von beiden zu befestigen.“ (Vat. I ; Dz 1821). Aber was zählt schon das 1. Vatik. Konzil für den gegenwärtigen Präfekten der Glaubenskongregation, der im Namen „des lebendigen Lehramts“ das ganze, seit jeher ausgeübte Lehramt der Kirche ausschaltet.

Was die „Vielfalt“ der Kirche angeht, so war sie nicht bloß ein Merkmal der Kirche in alter Zeit, sondern der Kirche von allen Zeiten. Eine solche legitime Vielfalt in der Kirche aber schließt in absoluter Weise die gleichzeitige Gegenwart der Wahrheit und des Irrtums, der Orthodoxie und Häresie aus, da es sich in einem solchen Fall nicht um die Einheit in der Vielfalt, sondern um die Einheit im Widerspruch handeln würde, was auch für den gesunden Menschenver-

stand ein Unsinn wäre. Deshalb ist es, selbst das Beste als Hypothese zugrundegelegt, ein ökumenischer Betrug, den Anhängern des Waldes zu sagen, das Ziel des Ökumenismus bestehe darin, „die wirkliche Einheit der Kirche zu erreichen, (soll das vielleicht heißen, daß die Einheit der Kirche bis jetzt nur fiktiv ist?), welche eine Vielfalt in Formen miteinschließt, die wir jetzt noch nicht definieren können“. In Wirklichkeit hat, wie wir noch besser sehen werden, der Kardinal als guter Hegelianer die Furcht vor dem Widerspruch verloren und redet von „Einheit in der Vielfalt“ (pluriformità), aber versteht gerade Einheit im Widerspruch darunter.

### Kompromisse nein, Häresien ja

In der Erwartung, daß Gott eingreift, um die Einheit seiner Kirche zu verwirklichen, (da die vor 2000 Jahren verwirklichte den „ökumenischen Präfekten“ nicht befriedigt) schlägt Ratzinger ein Modell „für die Zwischenzeit“ vor, nämlich das Modell der „versöhnten Verschiedenheit“, (das sich nach unserer Ansicht überhaupt nicht von der „Einheit in der Vielfalt“ unterscheidet). Ein solches Zwischenmodell hat er diesmal von seinem „lieben Kollegen“ Oskar Cullmann geborgt, dem über 90 Jahre alten, lutheranischen Theologen aus Basel, der beim Konzil „Beobachter“ war, nachdem er über Jahre hin mit U.v. Balthasar, Danielou, mit Bouillard und anderen „Vätern“ der „neuen Theologie“ „liebvolle Korrespondenz“ gepflegt hatte und der noch heute in direktem Briefwechsel mit Ratzinger steht. (vgl. II Sabato, 20 Febr. 1993, S. 63).

Um sein „Zwischen“ — Modell zu erläutern, fügt Ratzinger in seinen Vortrag an die Waldenser einen Abschnitt seiner Rede ein, die er „an die jungen Bischöfe Europas“ gehalten hatte.

Er beginnt wie immer als „Restaurator“: „Der Ökumenismus wird oft nach einem politischen Modell verstanden... Alles hängt von der Klugheit und dem guten Willen der Partner ab, welche nach einer gewissen Zeit zu einem Vertrag mit Kompromissen kommen müssen, die für alle akzeptabel sind... Man setzt die radikale Abhängigkeit der Kirche von Gott in Parenthese und vergißt, daß Gott allein das wahre handelnde Subjekt in der Kirche ist.“ Das ist vollkommen wahr. Leider ist auch wahr, daß derselbe Ratzinger, nachdem er gesagt hatte, was der Ökumenismus nicht sei, es vergißt, dann weiterzugehen und zu erklären, was er nun sei.

„Allein Gott“, so behauptet er, „kann die letzte wahre Einheit der Kirche schaffen“. Die letzte wahre Einheit der Kirche? Wenn man von der triumphierenden Kirche spricht, kann man einverstanden sein; da aber Kardinal Ratzinger von der streitenden Kirche auf dieser Erde spricht, ist seine Behauptung unvereinbar mit dem katholischen Glauben über die Natur der einzigen, wahren Kirche Christi: Gott muß nicht mehr eine „letzte wahre Einheit der Kirche“ schaffen, einfach deshalb, weil er sie schon geschaffen hat, und weil sie seit 2000 Jahren trotz der Schismen und der Häresien niemals verschwunden ist (vgl. Leo XIII.,

Satis cognitum, Pius XI. Mortalium animos etc...)

„Der wahre Erfolg des Ökumenismus“, fährt Ratzinger fort, „besteht nicht in immer neuen Verträgen (dies ist wahr), sondern (dies ist falsch) in der Beharrlichkeit, gemeinsam (auf welchem Weg?) in Demut zu gehen, den anderen zu respektieren (wohl gemerkt: auch auf seinen Irrtum muß sich der „Repekt“ ausdehnen) auch dort, wo die Vereinbarkeit mit der Lehre und Praxis der Kirche noch nicht erreicht ist; sie besteht in der Verfügbarkeit, vom anderen zu lernen (die Söhne der Kirche in der Schule der Häretiker und Schismatiker) und sich vom anderen korrigieren zu lassen, in der Freude und Dankbarkeit für die geistigen Reichtümer des anderen in einer permanenten Essentialisierung (Reduzierung) unseres Glaubens, der eigenen Lehre und Praxis, die immer von neuem durch die Schrift (die auf protestantische Weise dem Lehramt entzogen wurde) gereinigt und genährt werden müssen, indem man den Blick auf den Herrn richtet“. (der auf protestantische Art von der Kirche getrennt ist).

Wieviele Irrtümer und Häresien wurden doch in diesem kurzen Text von jenem zusammengefaßt, der zu Beginn seines Vortrages die ökumenischen Kompromisse verurteilt hat!

### Alle sind Häretiker

Dies ist also für Kardinal Ratzinger der wahre Ökumenismus, der „theologische und unpolitische“ Ökumenismus, dessen wesentliches Charakteristikum „die Verfügbarkeit ist, auch in der nicht überwundenen Verschiedenheit, gemeinsam den Weg zu gehen“.

Man kommt so auf das Thema „der versöhnten Verschiedenheit“ (Widersprüchlichkeit) zurück. «Oportet et haereses esse» (es muß auch Häresien geben) sagt Kardinal Ratzinger sibyllenhaft dunkel, indem er den hl. Paulus zitiert. Aber wer sind die Häretiker? Die Katholiken oder die Waldenser? Für Kardinal Ratzinger die... einen wie die anderen! In der Tat sagt er: „Vielleicht sind wir alle noch nicht reif für die Einheit und brauchen (der Katholik nicht weniger als der Protestant) den Stachel im Fleisch, der der andere in seiner Verschiedenheit ist, um uns aus einem halben, reduzierten Christentum aufzuwecken. Vielleicht müssen wir, der eine für den anderen ein Stachel sein. Es gibt eine Pflicht, sich vom anderen läutern und bereichern zu lassen.“ Hier spricht Kard. Ratzinger klar vom Katholiken und vom Protestanten als solchem: Katholizismus und die Häresie des Waldes sind demnach beide unvollständig, beide sind ein „halbes, reduziertes Christentum“, welche die Bestimmung haben, sich in einer höheren Synthese zu ergänzen, welche uns „das Moment der Einheit“ geben wird: Ratzinger fährt in der Tat fort: „Vielleicht hilft uns das demütige, gegenseitige Zuhören in der Verschiedenheit mehr, als eine oberflächliche Einheit“. (Ist das etwa die Einheit der katholischen Kirche?) „Alle diese Haltungen müssen immer mit dem festen Willen verbunden sein, für den Augenblick der Einheit zu reifen.“ Wir sind wieder bei der Dia-

lektik von Hegel angelangt (These — Antithese — Synthese), die wir schon bei U. von Balthasar gesehen haben. (vgl. Rom-Kurier Oktober 1993). Der Ökumenismus ist der dynamische Prozeß, der die Synthese verwirklichen wird: „Dies ist für mich sehr wichtig: Versöhnte Verschiedenheit will nicht heißen, mit der gegebenen Situation zufrieden zu sein, sondern sie ist ein dynamischer Prozeß... Auch in dem gegenwärtigen Augenblick, in dem Gott uns die vollkommene Einheit noch nicht gibt, anerkennen wir (mit welchem Recht?) die Schwesterkirche, lieben wir die Gemeinschaft mit den anderen (also die Häresie, das Schisma), sehen wir uns gemeinsam in einem (in der Tat imaginären) Prozeß der göttlichen Erziehung, in welchem der Herr die verschiedenen Gemeinschaften füreinander benutzt, um uns der endgültigen Einheit fähig und würdig zu machen“.

Es ist evident, daß die hochfliegende (hegelsche) Phantasie des „Theologen“ Ratzinger ihn auf dem Weg der Häresie recht weit nach vorne getragen hat: Die wahre Kirche Jesu-Christi ist nicht die katholische Kirche, sie ist weder eine noch heilig, sondern die „Una Sancta“, die, wie es der protestantische Ökumenismus will, noch zu verwirklichen ist; übrigens wird in dieser künftigen Kirche in gewisser Weise Platz für jeden sein, auch für die Häresie des Waldes; deshalb haben die Waldenser ihre Irrtümer nicht zu korrigieren, sondern müssen ihnen treu bleiben, um ihre „Pflicht“ als Stachel für die katholische Kirche zu erfüllen, die es nicht weniger als die häretischen und schismatischen Sekten nötig hat, sich zu bekehren, ja sogar sich zu wandeln.

### Die uralte... Neuerung des Kardinal Ratzinger

Sicherlich gibt es keinen Grund, Kompromisse zu schließen, wenn häretische Lügen so straflos vorgebracht werden können, indem man uralte, von der Kirche bereits verurteilte „Neuerungen“ wieder aufischt.

„Die Einheit in der Vielfalt“ und „die versöhnte Verschiedenheit“ von Kard. Ratzinger sind in der Tat uralte Häresien des protestantischen Ökumenismus, die schon seit 1864 von Pius IX. verurteilt wurden (die Modernität der Progressisten!), als in London die Anglikaner die erste Gesellschaft gründeten, um die Einheit unter den Christen zu fördern:

„Diese von Protestanten gegründete und geleitete Gesellschaft wird von dem ausdrücklich betonten Konzept inspiriert, daß die drei christlichen Religionsgemeinschaften, d.h. die römisch-katholische, die griechisch—schismatische und die anglikanische, obschon sie voneinander getrennt und geschieden sind, alle das gleiche Recht haben, sich katholisch zu nennen. Die Gesellschaft steht allen offen, seien sie katholisch, griechisch-schismatisch oder anglikanisch, unter der Bedingung, daß es keinem erlaubt ist, über jene Lehrpunkte zu diskutieren, in denen sie verschiedener Meinung sind, und daß ein jeder frei und unbekümmert nach seinem eigenen religiösen Bekenntnis leben kann.“ (das Zwi-

schen — Modell von Kard. Ratzinger, die „versöhnte Verschiedenheit“).

Die Gesellschaft schreibt all ihren Mitgliedern vor, Gebete zu verrichten, und den Priestern, je nach ihrer Auffassung die Opfer zu zelebrieren, d.h. so, daß alle drei betroffenen christlichen Bekenntnisse, die wie vorausgesetzt die katholische Kirche bilden, sich schließlich vereinigen, um eine einzige Gesamtheit zu bilden.“ (Das ‚Moment der Einheit‘ des Kardinal Ratzinger).

Pius IX. verbot den Katholiken, dieser Gesellschaft beizutreten und unterstrich, daß der ökumenischen Bewegung die Häresie der „geteilten“ Kirche zugrunde liege:

„Das Fundament, auf das sich diese Bewegung stützt, kann die göttliche Einrichtung der Kirche von Grund auf erschüttern. Sie beruht in der Tat auf der Annahme, daß die wahre Kirche Jesu Christi teilweise von der römischen Kirche, die auf der ganzen Welt verbreitet und gefestigt ist, teilweise vom Schisma des Photius und teilweise von der anglikanischen Häresie gebildet wird: Diese Teile (heute vervielfacht) hätten mit der römischen Kirche ‚einen Herrn, einen Glauben und eine einzige Taufe‘ gemeinsam. Um die Divergenzen zu löschen, die zum großen Ärgernis und Schaden für die Wahrheit und die Liebe diese drei christlichen Konfessionen trennen, ordnet besagte Gesellschaft Gebete und (rituelle) Opfer an, um von Gott die Gnade der Einigung zu erhalten.

„Schließlich soll einem Katholiken nichts mehr am Herzen liegen, als zu sehen, wie Schismen und Meinungsverschiedenheiten vollständig verschwinden. Aber die Tatsache, daß Gläubige und Geistliche unter der Führung von Häretikern für die christliche Einheit beten, und, was noch schlimmer ist, in einer größtenteils von der Häresie infizierten und verdorbenen Absicht, das kann absolut nicht gebilligt werden.“ (Lett. Apostolicae Sedi der Heiligen Kongregation des Hl. Offizismus, an den Episkopat von England 16. Sept. 1864.)

Dieselbe Verurteilung der „versöhnten Verschiedenheit“ gibt es in der Enzyklika „Satis cognitum“ von Leo XIII., die ex professo der Einheit der Kirche gewidmet ist: „Die Kirche wurde von Christus, unserem Herrn, gegründet und gebildet: Wenn man daher danach sucht, welcher Art ihre Natur sei, muß man vor allem wissen, was Christus tun wollte, und was er getan hat (...). Deshalb muß sich die ganze Prüfung auf Fakten beziehen, und man muß nicht danach suchen, in welcher Weise die Kirche eins sein kann (wie es Ratzinger tut), sondern welche Einheit der Gründer ihr geben wollte.

Wenn wir nun die Tatsachen prüfen, werden wir feststellen, daß Jesus Christus Seine Kirche nicht in der Weise geplant und eingerichtet hat, daß sie mehrere Gemeinschaften umfaßt, die einander zwar durch gewisse allgemeine Züge ähnlich sind, sich aber sonst voneinander unterscheiden und die untereinander keine Verbindung haben durch das einigende Band der Unteilbarkeit und Einzigkeit der Kirche, wie wir im Glaubensbekenntnis aussprechen: ‚Ich glaube an die eine Kirche‘ (...).

In Wahrheit, wenn Jesus Christus von

diesem mystischen Bau redet, erwähnt Er nur eine Kirche, die Er Seine Kirche nennt: ‚Ich werde meine Kirche bauen‘. Jede andere Kirche außer dieser, welcher Art sie auch sein möge, kann nicht die wahre Kirche Christi sein, da sie nicht von Jesus Christus gestiftet wurde.“

Seinerseits kommt Pius XI. in „Mortali-um animos“ auf die Häresie der geteilten Kirche zurück, die uns heute als ein wahres Zeichen unserer Zeit vom Präfekten der Glaubenskongregation wieder vorgelegt wird: „Sie (die Ökumenisten) pflegen nämlich bei jeder Gelegenheit die Worte Christi zu zitieren: ‚Daß alle einig seien... Dann wird es eine Herde und einen Hirten geben‘, als ob das Gebet und der Wunsch Jesu Christi bislang noch nicht in Erfüllung gegangen seien. Sie sind der Auffassung, daß die Einheit im Glauben und in der Leitung — das ist das Merkmal der wahren und einen Kirche Christi — in früheren Jahren fast nie vorhanden gewesen sei und auch nicht in unserer heutigen Zeit nicht vorhanden sei. Diese Einheit könne man wünschen und vielleicht durch den guten Willen der Gläubigen erreichen. Einstweilen müsse sie als eine Art unerreichtes Ideal angesehen werden. Des weiteren sagen sie, die Kirche sei von Natur aus geteilt, d.h. sie bestehe aus sehr vielen Einzelkirchen oder Sondergemeinden, die bis heute voneinander getrennt sind; wenn sie auch einige Lehrkapitel gemeinsam hätten, so gingen sie doch in den übrigen Punkten auseinander; jede Kirche hat nach ihrer Meinung die gleichen Rechte; die Kirche sei höchstens in der apostolischen Zeit bis zu den ersten allgemeinen Konzilen ein und einzig gewesen“.

Schließlich verurteilt Pius XII. mit der Enzyklika „Humani Generis“ bei der „neuen Theologie“ eine Art des Irenismus, der die umstrittenen Fragen der Menschen beiseite läßt (die programmatische Redewendung von Johannes XXIII.!) und nicht nur versucht mit vereinten Kräften den hereinbrechenden Atheismus zu bekämpfen, sondern auch die im dogmatischen Bereich einander entgegengesetzten Positionen zu versöhnen sucht. (die „versöhnte Verschiedenheit“ von Ratzinger).

Dies mag genügen, um die Mißachtung und den Ungehorsam des „ökumenischen Präfekten“ gegenüber dem beständigen päpstlichen Lehramt zu ermessen.

### Vom Modernismus „elend angesteckt“

Wohin dann die „versöhnte Verschiedenheit“ des ökumenischen Präfekten führt, sagt uns Pius XI. in „Mortali-um animos“ :

„Wir sehen nicht, wie sich bei einer so großen Verschiedenheit der Meinungen der Weg zur Einheit der Kirche bereiten läßt... Dagegen wissen wir sehr gut, daß dies zur Gleichgültigkeit gegenüber der Religion d.h. zum Indifferentismus und zum sogenannten Modernismus führt; dieser bewirkt, daß derjenige, welcher davon elendiglich angesteckt ist, glaubt, die dogmatische Wahrheit sei nicht absolut, sondern nur relativ, d.h.: sie passe sich den Bedürfnissen von Zeit und Ort an und den verschiedenen Neigungen

der Menschen, da sie nicht auf einer unveränderlichen Offenbarung beruhe, sondern von solcher Art sei, daß sie sich dem Leben der Menschen ‚bequem anpasse‘.“

Daß von diesem modernistischen Relativismus Kardinal Ratzinger „elend angesteckt“ ist, beweist unbestreitbar die Fortsetzung seines Vortrages.

„Nachdem dies gesagt ist“, fährt Ratzinger fort, „kann ich nun kurz auf das Problem des Papsttums übergehen“. Sicherlich! Nachdem Ratzinger die göttliche Konstitution der Kirche ganz und gar erschüttert hat, (Pius IX, bereits zitiert) kann er nun auch noch den Stein des... Anstoßes auf dem ökumenischen Weg „ohne Widerkehr“ entfernen.

„In dieses Modell“ (Zwischenmodell der versöhnten Verschiedenheit), sagt in der Tat Kardinal Ratzinger, „fügt sich auch eine dynamische Vision der Entwicklung ein, die nicht allein die Einheit, sondern auch die Organe der Einheit betrifft“. Für die gegenwärtigen Sophisten der neuen Theologie entwickelt sich alles ; wenn in der „dynamischen Vision“ von Kardinal Ratzinger die Einheit der Kirche noch im Entstehen ist, so sind notwendigerweise auch die „Organe der Einheit“, d.h. das Papsttum im Werden. „Von der Geschichte wissen wir gut“ (?), so behauptet er, „daß das Amt der Einheit, das gemäß unserem Glauben (sic!) dem Petrus und seinen Nachfolgern anvertraut wurde, sich auf sehr verschiedene Weise verwirklichen kann“.

Keine dieser Denkweisen gehört der Zukunft an; die historische Prämisse dient allein dazu, eine Behelfsstütze für die vorge-sehene Umwälzung zu schaffen. „Die Geschichte bietet uns Vorbilder, aber die Geschichte wiederholt sich natürlich nicht. Sie inspiriert uns, aber wir müssen neue Situationen meistern. Im Augenblick würde ich es nicht wagen, (!) konkrete, mögliche und denkbare Realisierungen zu empfehlen“. (unnützlich, alles wurde bereits schon vom dogmatischen Vatikanum I feierlich definiert).

In dieser Demut und Bescheidenheit, die auf alles Rücksicht nimmt, außer auf die geoffenbarte Wahrheit und das unfehlbare Lehramt der Kirche, kommt Kardinal Ratzinger wie der Heilige Paulus soweit, daß er „allen alles wird“. Er gibt zu, er habe „mit einer Gruppe von Lutheranern aus Deutschland und den skandinavischen Ländern darüber nachgedacht, wie eine „Ecclesia catholica confessionis augustanae“ (hört! hört!) d.h. eine „protestantische katholische Kirche sich präsentieren müsse“.

Kardinal Ratzinger fühlt sich als Protestant unter Protestanten und kann so auch seinen Evolutionismus beiseite schieben, um den doktrinalen Fixismus (die etwas starre Fixierung auf die Lehre) der Orthodoxen zu preisen: „Sie haben eine andere Art, die Einheit und die Festigkeit des allgemeinen Glaubens zu garantieren, verschieden von der, die wir in der katholischen Kirche des Westens haben! (So wird still und heimlich die schismatische „Orthodoxie“ zur katholischen Kirche des Ostens erhoben; zugegeben mit mehr Recht als die oben erwähnte „Ecclesia catholica augustana“).

„Sie haben keine Kongregation für die

*Glaubenslehre*“ (deshalb haben sie keinen Papst, der das wahre Oberhaupt besagter Kongregation ist). „Aber in der orthodoxen Kirche sind die Liturgie und das Mönchstum die beiden sehr starken Faktoren, welche die Festigkeit und den Zusammenhalt des Glaubens garantieren. (Was besagen will, daß man den Papst sehr gut entbehren kann: Um ihn in seiner Funktion als Felsen zu ersetzen, reichen Liturgie und Mönchstum aus!) „Die Geschichte zeigt, daß es in diesem historischen und kirchlichen Kontext adäquate und sichere Mittel gibt, um der grundlegenden Einheit zu dienen!“

Sicher ist Kardinal Ratzinger nicht bloß, was den Göttlichen Meister, sondern auch was die Geschichte anbetrifft, ein sehr schlechter Schüler, denn er geht mit allzu großer Ungeniertheit über die hitzigen Lehrdispute hinweg, welche im Lauf der Jahrhunderte das Mönchstum im Osten erschüttert haben.

Überdies vergißt oder verschweigt Ratzinger, daß die doktrinale Fixierung der Orthodoxen nicht „Festigkeit und Kohärenz“ im Glauben, sondern ein Stillstand in der Vertiefung des Glaubendespositums ist; dieser Stillstand entstand durch eine irriige Auffassung des Dogmas und begann erst mit dem Schisma, als sie sich von Rom trennten, von jener höchsten und unfehlbaren Autorität, die das göttliche Recht hat, allen zu gebieten.

Aus dem historischen, von Kardinal Ratzinger „ad usum delphini“ herangezogenen Beispiel geht zumindest etwas klar hervor: für den Kardinalpräfekten können zur Bewahrung der fundamentalen Einheit so viele „Mittel“ existieren, wie es historische und kirchliche Kontexte gibt; diese Mittel sind nicht unbedingt das Papsttum, so wie in der „katholischen Kirche des Westens“ (Wir wissen nicht, wie Kardinal Ratzinger über jene echte katholische Kirche des Ostens denkt, die wie wir zur Erhaltung der Einheit auch diesselben Mittel d.h. das Papsttum hat). So bleibt bewiesen, daß für den vom Modernismus elendiglich infizierten, ökumenischen Präfekten „die dogmatische Wahrheit nicht absolut, sondern relativ ist, d. h. daß sie sich den Bedürfnissen von Zeit und Ort und den verschiedenen Neigungen der Menschen anpasse, da sie nicht auf einer unveränderlichen Offenbarung basiere, sondern solcher Art sei, daß sie sich dem Leben der Menschen anbequeme“ (Pius XI., bereits zitiert).

### Ein wenig Wahrheit kommt von den Waldensern

Oh armer Kardinalpräfekt der Kongregation für den Glauben, der keinen Glauben mehr hat! Ein Präfekt, der nicht mehr katholisch, sondern „ökumenisch“ ist! Die einzigen zwei Wahrheiten in dem für die Waldenser (und indirekt für die Katholiken) zusammengestellten Sammelsurium verdanken wir dem Waldenser Gesprächspartner, der das Wort ergriff und sagte:

1.) „...Es freut mich und gefällt mir, was Sie sagen. (das will ich meinen!) Auf dieser Basis (der Zerstörung des katholischen Papsttums) kann man aufbauen: Dasselbe

Konzept der versöhnten Verschiedenheit hat, wie Sie wissen, seinen Ursprung bei Luther“ (und ist, wie wir gesehen haben, von der Kirche verworfen worden).

2.) „...Das Dogma des 1. Vat. Konzils, das doch im Kontext des 2. Vatikanums, d.h. im Lichte der Kollegialität der Bischöfe und all der daraus entstehenden Folgen wieder überdacht wurde, behält unverändert seinen Wert, da es sich um ein Dogma, und folglich um einen Glaubensartikel handelt“. (Wenn es auch die Definition des 1. Vatikanums nicht gäbe, so würde die mit der Hl. Schrift verbundene Tradition der Kirche genügen, um jegliche Veränderung der „Mittel“ zur Bewahrung der Einheit des Glaubens in der Kirche d.h. des Papsttums auszuschließen.)

### Es ist kein Mißgeschick

Am schlimmsten ist, daß der Vortrag von Kardinal Ratzinger vor den Waldensern kein Zufall und kein Einzelfall ist, sondern in einem besorgniserregenden Zusammenhang steht.

Vor einiger Zeit veröffentlichte die deutsche Wochenzeitung „Die Zeit“ einen „Dialog“ zwischen König und Ratzinger, den in Italien „La Repubblica“ vom 2. Dez. 1991 unter dem Titel veröffentlichte: „Dobbiamo superare il centralismo papale“ („Wir müssen den päpstlichen Zentralismus überwinden“). Das war das Präludium, dem das ... Crescendo folgte.

1992 schrieb das deutsch-schweizerische Pfarrblatt Olten vom 17. Mai: „Anlässlich des 65. Geburtstages von Kardinal Ratzinger publizierte die APIC (Agentur für religiöse Informationen) einen Artikel mit einigen bemerkenswerten Gesichtspunkten von Ratzinger über den Ökumenismus... Ratzinger erhebt sich gegen die ‚maximalistischen Forderungen‘, welche die Suche nach der Einheit scheitern lassen könnten. Gegen eine ‚maximalistische Forderung‘, nämlich gegen eine Anerkennung des Primats des Bischofs von Rom in seiner ganzen Tragweite, wie er 1870 (1. Vat. Konzil) definiert worden ist, äußert er, Rom dürfe vom Osten die Lehre vom Primat nicht mehr fordern, als sie während des ersten Jahrtausends formuliert und geglaubt wurde“.

Damit will der Kardinalpräfekt der Kongregation für den Glauben sagen:

1.) der Jurisdiktionsprimat des Römischen Pontifex sei erst nach dem ... ersten Jahrtausend aufgekommen und sei deshalb nicht göttlicher Institution, sondern menschlicher Herkunft;

2.) konsequenterweise habe das dogmatische Vatikanum I. einen Fehler begangen, als es eine Lehre definierte, die ohne jegliches Fundament in der Heiligen Schrift und in der katholischen Tradition ist. (Die schismatischen Orientalen selbst haben vor ihrer Trennung von Rom immer beim Heiligen Stuhl Rekurs eingelegt, siehe „Dictionnaire de théologie catholique“ Stichwort „primauté“).

Die Angriffe Ratzingers gegen den päpstlichen Primat sind außer von König auch von Congar unterstützt worden. Dieser gab in der Zeitschrift „30 Giorni“ vom März 1993 ein Interview mit dem Titel: „Anche il

Papa ubbidisce“ (Auch der Papst gehorcht). Ein Artikel, auf den wir noch zu sprechen kommen.

Von Anfang an ist der Modernismus mit seinem „getrennten Bruder“, dem liberalen Protestantismus, in vollem Einklang, um dem Papst den Primat der wahren Jurisdiktion in der Kirche abzustreiten. Man lese dazu die vom Hl. Pius X. im Dekret „Lamentabili“ verurteilten modernistischen Thesen 55 und 56.

55.) „Simon Petrus selbst ist niemals auf den Gedanken gekommen, daß Christus ihm den Primat der Kirche übertragen haben könnte“.

56.) „Die Römische Kirche ist nicht durch Anordnung der göttlichen Vorsehung, sondern durch Umstände rein politischer Art das Haupt aller Kirchen geworden“.

Deshalb ist es kein Wunder, wenn diejenigen, die heute „glauben, gewonnen zu haben“ ihre Aggression wieder gegen das Papsttum richten.

### Päpstlicher als der Papst

Die Zeitschrift „Il Sabato“ brachte am 6. Februar 1993 einen kurzen Artikel von Lucio Brunelli über die Begegnung von Ratzinger mit den Waldensern:

„Was das Papsttum angeht, überholt der Glaubenspräfekt auf der Linken viele Theologen, die königlicher sind als der König“. Wir sind mit der Formulierung „Überholmanöver auf der Linken“ vollkommen einverstanden, aber was will jener Ausdruck „königlicher als der König“ besagen? Soll das bedeuten, wir müßten, wenn der Papst auf den Gedanken käme, das Papsttum abzuschaffen oder anzugreifen, dazu schweigen und es akzeptieren? Abgesehen von der Tatsache, daß Ratzinger nicht Papst ist, ist es doch wahr, daß „auch der Papst gehorcht“, nicht dem „Gottesvolk“, wie Congar es gerne möchte, sondern dem göttlichen Recht, an das keine irdische Autorität, nicht einmal der Papst, rühren darf. Dies ist der Fall mit dem von Christus, dem Herrn, dem Petrus und seinen Nachfolgern übergebenen Primat der Jurisdiktion (und nicht nur der Ehre); gegen diesen Primat hat der Papst keine Gewalt, und was eben diesen Primat angeht, so haben nicht nur die Theologen, sondern auch die einfachen Gläubigen (selbstverständlich auch ein ökumenischer Präfekt) die strenge Pflicht, aus Treue zu Christus „päpstlicher als der Papst“ zu sein. Hier zeigt sich nun der Unterschied zwischen jenen, die wirklich mit dem Papst und für den Papst sind, wenn sie „ohne Maske“ dem gegenwärtigen Papst widerstehen, wenn er nicht „entsprechend der Wahrheit des Evangeliums“ (Hl. Paulus, Gal. 2) handelt, und jenen, die behaupten, mit dem Papst und für den Papst allein aus dem Grunde zu sein, weil sie mit seiner persönlichen, „seltsamen Theologie“ einverstanden sind (vg. si si no no vom 15. April 1993, S. 1 ff) und unter diesem Deckmantel alle Dogmen des Glaubens, eingeschlossen selbst den päpstlichen Primat, zu zerstören suchen.

Marcus

# EIN ALTER, NEU AUSGEBROCHENER KRIEG... UND SEINE ÜBERRASCHUNGEN

## (Über die Geschichtlichkeit der Evangelien)

### Der „Krieg“

Wir lesen in der italienischen Zeitung „Corriere della Sera“ von Montag, dem 2. November 1992, auf Seite 3 in Großdruck den Titel: „Ein Krieg im Namen Jesu“, und der Untertitel lautet dann konkreter: „Die Nachforschung nach dem historischen Jesus ist phrenetisch, ungeordnet und gefährlich.“ – Der Verfasser des Artikels Mgr. Gianfranco Ravasi, Dozent für biblische Exegese an der theologischen Fakultät für Norditalien, Mitglied der päpstlichen Bibelkommission, ist einem breiteren Publikum durch seine Mitarbeit in den Paulinischen Veröffentlichungen „Famiglia Christiana“, „Jesus“ und „Vita Pastorale“, wie auch als Sprecher im italienischen Fernsehen, im 5. Kanal, bekannt.

Daß „die Suche nach dem historischen Christus phrenetisch, ungeordnet und gefährlich ist“, das hatte er schon in der Zeitschrift „Avvenire“ vom 12. September 1992 behauptet. Nun spricht er im „Corriere della Sera“ wie Minos den unwiderstehlichen Satz: Die Evangelien „sind keine historischen Bücher, sondern Bücher, die sich mit geschichtlichen Tatsachen befassen. Der Kern ist theologisch“. Es kommt Mgr. Ravasi nicht darauf an, daß dieser „theologische Kern“ niemanden interessieren würde, wenn die Evangelien keine historischen Bücher wären. Es genügt ihm, das getreue Echo der „Formengeschichte“ und der „Redaktionsgeschichte“ zu sein, also des protestantischen Rationalismus von Bultmann und Dibelius (1920) bis zu Willi Marxen (1960). Es ist daher klar, daß der „Krieg im Namen Jesu“ die Geschichtlichkeit unserer vier Evangelien betrifft.

### Der gestrige Krieg

Es handelt sich um einen alten „Krieg“, der bereits 1960 ausgebrochen ist. Wir haben mehrmals darüber geschrieben. Damals zogen, um gegen die „Neuerungen“ des päpstlichen Bibelinstitutes zu kämpfen und die Geschichtlichkeit der Evangelien zu verteidigen, Mgr. Antonino Romeo, Präfekt der Heiligen Kongregation für die Seminare und Universitäten, ein erfahrener und ausgezeichnete Exeget und Mgr. Francesco Spadafora, Dozent der Exegese an der päpstlichen Latran-Universität ins Feld. Das Heilige Offizium, an dessen Spitze Kardinal Alfredo Ottaviani stand, verteidigte die Historizität der Evangelien und entfernte aus der Lehrtätigkeit des Bibelinstitutes zwei Pioniere der häretischen „Neuerungen“, nämlich die Jesuiten Stanislas Lyonnet und Maximilian Zerwick.

Unglücklicherweise, kaum zwei Jahre später, versetzte der neue Papst, Paul VI., dem höchsten

Dikasterium des Heiligen Offiziums einen Schlag, indem er einfach die beiden schuldigen Jesuiten an ihre Lehrstelle nach Rom zurückrief. Dies ist der „Triumph von Kardinal Bea über Kardinal Ottaviani“ (oder besser gesagt: der Jesuiten am Bibelinstitut über das Heilige Offizium). Auf diese Weise gaben Lyonnet und Zerwick ihren Sieg in der Presse bekannt, in einem offenen Brief im „Corriere della Sera“ und in „La Stampa“. Das war eine öffentliche Demütigung des obersten Dikasteriums zur Verteidigung des Glaubens.

Die beiden Pioniere nahmen wie zuvor und noch schlimmer als zuvor ihre Lehrtätigkeit am päpstlichen Bibelinstitut wieder auf: Die katholische Lehre über die göttliche Inspiration der Evangelien wurde zunichte gemacht, die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift wurde auf die Stellen des dogmatischen und moralischen Wertes reduziert; der Weg war nun frei für eine systematische rationalistische Exegese nach dem Muster der „Formengeschichte“ oder für die Theorie der Geschichte der literarischen Gattungen protestantischer Art, wie Bultman und Dibelius (1920) sie betrieben. Dieses System leugnet von Anfang an die Echtheit und die Geschichtlichkeit der vier Evangelien, um nicht aufgrund von Tatsachen, sondern aufgrund von pseudophilosophischen Postulaten zu behaupten, daß es sich in den Evangelien um menschliche Schöpfungen handeln würde, die durch die überspannte fideistische Schwärmerei der urchristlichen Gemeinschaften entstanden seien. Da derartige Volksschöpfungen notwendigerweise Zeit brauchen (mindestens vierzig Jahre), muß die Niederschrift der Evangelien auf später angesetzt werden, und wird so apriorisch (immer und von vorne herein) auf die Jahre nach 70 verlegt.

Durch eine solche Lehre, welche die Glaubwürdigkeit des Christentums radikal vernichtet, wurden die Studenten, die seit dem Jahre 1950 das Päpstliche Bibelinstitut besuchten, geistig vergiftet. (Welch eine Verantwortung für die Jesuiten!) Diese ehemaligen Studenten verbreiten auch heute noch kritiklos die Fabeln der „Formengeschichte“ und der „Redaktionsgeschichte“ in der sogenannten katholischen Presse sowie auf den Lehrkanzeln der Seminare der katholischen Fakultäten und päpstlichen Universitäten. (Siehe F. Spadafora: „Die Auferstehung Jesu“, Rovigo Istituto Padano Arti Grafiche, 1978, S. 5 - 67)

### Die Bruchstelle

Nachdem der Jesuit Zerwick den Lehrstuhl im Bibelinstitut wieder übernommen hatte, widmete er im zweiten Heft der Zeitschrift „Verbum Domini“, 1964, zwei Seiten (pp. 101-103) der

dritten Auflage des „Dizionario Biblico“ (Bibliisches Wörterbuch – ed. Studium, Rom, 1963), das von Mgr. Francesco Spadafora herausgegeben wurde. Er äußerte seine Freude über den Erfolg des Werkes, das seit 1955 die dritte Auflage mit 12.000 Exemplaren erfahren hatte, aber er zeigte sich in einigen Punkten nicht einverstanden, besonders was die Geschichtlichkeit der Evangelien angeht. Beim Stichwort „Pasqua“ dieses „Dizionario“ wurde A. Jauberts Theorie wonach Jesus das Letzte Abendmahl am Dienstag abend gefeiert habe, dargelegt und kritisiert: „Diese Hypothese hält nicht stand“ – schrieb Spadafora – „sie steht übrigens im Gegensatz zum Text der vier Evangelien“. Zerwick kommentierte: „Diese letzte Behauptung ist für den Autor evident. In der Tat hat der Autor über die Evangelien eine ‚eiserne Auffassung‘“ (!)

Jauberts Hypothese – entgegnete Spadafora (siehe „Attualità Bibliche“, Biblische Aktualitäten, – Citta Nuova ed., Rom 1964, pp. 406-420) – würde von J. Leal SJ (1963), von Pater Benoit und von A. Fernandez (1962) im gleichen Sinne beurteilt, die alle übereinstimmend den Gegensatz zum Text der synoptischen Evangelien feststellten, wie auch mit dem vierten Evangelium, von dem sie auch eine „eiserne Auffassung“ hätten, wie sie alle katholischen Exegeten immer hatten.

Es war sonnenklar, daß Zerwick und seine Gefährten am Bibelinstitut, im katholischen Lager offiziell eine neue Exegese eingeführt hatten, die aber nicht mehr katholisch ist: die Bruchstelle war eben die Leugnung der Geschichtlichkeit der Evangelien.

### Der heutige Krieg

Der Krieg ist heute noch der gleiche geblieben, allerdings mit einigen Überraschungen, was die streitenden Parteien anbelangt. Auf der einen Seite steht Mgr. Ravasi, der die Geschichtlichkeit der Evangelien leugnet und dabei Mitglied der päpstlichen Bibelkommission ist, was auch bezeichnend für unsere Zeit ist. Im anderen Lager befindet sich – und dies ist eine wahre Überraschung – Pater Ignaz de la Potterie, Jesuit am päpstlichen Bibelinstitut. Aber gehen wir ordnungsgemäß vor.

Mgr. Ravasi machte in der Zeitschrift „Avvenire“ die Rezension des kleinen Buches „Jesus, Geschichte oder Legende?“ des deutschen Papyrologen Carsten Thiede, eines wackeren Verteidigers von 7Q5, des Fragmentes des Papyrus 5 von Qumran, welches Stellen der Verse 52 - 53 des Kapitels VI des Lukasevangeliums enthält. Es handelt sich um ein Fragment, das laut den Experten auf das Jahr 50 zurückzuführen ist.

(d.h.: weniger als 20 Jahre nach dem Tode Jesu existierte schon das Evangelium des hl. Markus, so wie wir es heute besitzen! Einzelheiten darüber sind in „*si si no no*“ vom 15. und 30. April 1990 und im „*Courrier de Rome*“ Nr. 117 /307 von Oktober 1990 „*La datation des Evangiles*“ zu lesen).

Mgr. Ravasi behandelt (in „*Avvenire*“) mit (unmotivierter) Verachtung Thiedes seriöse, wissenschaftliche Arbeit („*Die unverfälschte Rekonstruktion von Carsten Thiede*“ !), dann schreibt er, was uns besonders interessiert: „*Das Interesse für den geschichtlichen Jesus geht unordentlich und frenetisch weiter*“. Der Jesuit Ignaz de la Potterie vom päpstlichen Bibelinstitut gibt in der Monatszeitschrift „*30 Giorni*“ von Oktober 1992, S. 30-31 durch seinen Artikel: „*Qumran und die Geschichtlichkeit der Evangelien*“ die Antwort: „*Weshalb der sarkastische Ton? Man könnte meinen, der Verfasser teilt dieses Interesse für den historischen Jesus nicht. Warum? Ist das Gründungsereignis des Christentums etwa nicht das geschichtliche Ereignis Jesus Christi, des Sohnes Gottes, der zu uns gekommen ist; ein Ereignis, das die Mitte der Geschichte und der Erlösung darstellt? Und können Christen etwa nicht durch die Evangelien Zugang zu diesem zentralen Ereignis finden?* (Ereignisse, die so wie sie sind, treu und unfehlbar von der katholischen Kirche bewahrt wurden).

Pater Ignaz de la Potterie enthüllt auch die unglaubliche Oberflächlichkeit (und Inkompetenz) von Mgr. Ravasi. In einer in Mailand am 16. Dezember 1989 stattgefundenen Konferenz über das Markusevangelium behauptete Mgr. Ravasi in Bezug auf Pater José O'Callaghan: „*Er prüfte ein ganz kleines Papyrusstück von der 7. Grotte von Qumran, auf dem auf wenigen Linien einige hebräische (!) Buchstaben standen*“ (!) und weiter: „*Er bemerkte, daß diese hebräischen (!) Buchstaben mit einer hebräischen Abschrift des Griechischen von Markus übereinstimmten*.“

Mgr. Ravasi hatte also, mehr als 17 Jahre nach der ersten Publikation von O'Callaghan (Biblica 1972) sich nicht einmal die Mühe gemacht, die Photographien des von ihm bestrittenen Fragmentes zu kontrollieren. Eine an der Konferenz teilnehmende Person schrieb diesbezüglich im „*Il Sabato*“ (Nr. 48 vom 30. Nov. 1991): „*Griechische Buchstaben wie die von 7Q5 mit hebräischen zu verwechseln, das ist wahrlich ein wenig stark!*“

Pater de la Potterie widerlegt dagegen die Behauptungen von Mgr. Ravasi: „*Heute mit Bultmann zu wiederholen, daß der evangelische Text Kerygma (d.h. Predigt) und Theologie ist, darf nicht vergessen lassen, daß er vor allem das Zeugnis jener überliefert, die ‚gesehen haben‘. Der gesamte Glaube der Kirche beruht auf dem Augenzeugenbericht der apostolischen Gruppe. Der wesentliche Punkt der heutigen Debatte besteht gerade in der Annahme oder Ablehnung des historischen Wertes der Evangelien*.“ Er zitiert am Schluß den Abschnitt Nr.19 von *Dei Verbum* (II. Vatikanische Konzil), welches feierlich die Authentizität und Historizität der vier

heiligen Evangelien bestätigt.

### Die Überraschung

Unter diesen Umständen können wir nur Pater Ignaz de la Potterie beglückwünschen (wenn nicht andere Überraschungen eintreten), daß er zur „*klassischen Position*“ zurückgekehrt ist (die keine andere ist, als die Position der katholischen Kirche). Denn bisher bezichtigte er sie der „*Unzulänglichkeit*“, um sich im Labyrinth der Wahrscheinlichkeiten zu verirren, in welchem ohne Ende und notwendigerweise die „*Formengeschichte*“ und die „*Redaktionsgeschichte*“ herumirren. (Siehe Ignaz de la Potterie SJ „*Come impostare oggi il problema del Gesù storico?*“ Wie ist heute das Problem des historischen Jesus zu stellen? in „*La Civiltà Cattolica*“ 120, 1969, Heft 2855 auf Seiten 447-463)

### Der Kernpunkt der Frage

Wir beglückwünschen Pater Ignaz de la Potterie auch, daß er seine Vorbehalte aufgegeben hat, die er in der Vergangenheit über 7Q5 wie folgt formuliert hatte: „*Der Aufklärer Lessing sagte: ‚Zwischen den christlichen Ursprüngen und uns gibt es einen unüberbrückbaren Abgrund‘. Die Neudatierung des Evangeliums des hl. Markus, wenn sie sich als wahr herausstellen sollte, würde wenigstens teilweise den Graben überbrücken*.“ („*Courrier de Rome*“, Nr. 128 /318, Oktober 1991, S. 7)

In Wirklichkeit ist die Datierung des Markusevangeliums auf das Jahr 50 nicht ganz „*neu*“, sondern heute nur archäologisch belegt worden; dieser Graben, der nicht existiert, ist durch die unfehlbare Tradition der Kirche friedlich ausgefüllt worden, von der unsere vier Evangelien (und nicht bloß diese) Ausdruck sind. Hier kommen wir zum Kernpunkt unserer Frage. Pater de la Potterie schließt seine Verteidigung der Geschichtlichkeit der Evangelien mit folgender Frage, die auch ein Wunsch ist: „*Wann wird schließlich dieses Problem von unseren Exegeten angegangen?*“ Und wir berichtigen: Wann werden die Jesuiten vom päpstlichen Bibelinstitut und die verschiedenen Professoren der Heiligen Schrift, die vom päpstlichen Bibelinstitut (seit 1950) falsch ausgebildet worden sind, wieder zur Lehre des kirchlichen Lehramtes zurückkehren, zur katholischen Lehre, welche die Kirche gut 19 Jahrhunderte hindurch unversehrt bewahrt hat? Kardinal Martini SJ, ehemaliger Rektor des päpstlichen Bibelinstitutes, einer der Hauptverantwortlichen für den Ruin der katholischen Exegese, Protektor von Mgr. Ravasi und anderer ehemaliger Schüler des Bibelinstitutes gab selbst zu: „*In dem kleinen Fragment 7Q5 wäre eine außerordentliche dokumentarische Bestätigung dafür enthalten, was die Kirche ununterbrochen während 19 Jahrhunderte gelehrt hat*.“ (vgl. „*si si no no*“, August 1991, S. 3 und „*Courrier de Rome*“, Nr. 128 /318, Oktober 1991, S. 8)

Das stimmt. Nun, – fragen wir uns – wie ist es möglich, daß die Jesuiten am Bibelinstitut (und bis vor kurzem Pater Ignaz de la Potterie selbst)

zusammen mit dem Rektor Martini sich seit 1950 erlaubt haben, der jungen studierenden Generation eine katholische Exegese zu lehren, die im Widerspruch zu dem steht, „*was die Kirche ununterbrochen während 19 Jahrhunderte gelehrt hat*“, nämlich die Verneinung der Authentizität und der Historizität der Evangelien.?

### Und die Autorität?

Ein anderer, besser sichtbarer und schwerwiegender Unterschied zwischen dem „*alten Krieg*“ und dem „*neuen*“, ist das Schweigen oder vielmehr die Abwesenheit der Autorität. Zu jener Zeit intervenierte das Heilige Offizium, um im Monitum vom 21. Juni 1960 die „*historische und objektive Wahrheit der Heiligen Schrift*“ zu verteidigen und wieder zu betonen auch „*in Rücksicht auf die Worte und Taten Jesu Christi*“, d.h. die absolute Geschichtlichkeit der vier Evangelien, und entfernte zwei Jesuiten von dem Lehrstuhl, die einen Anschlag auf diese göttliche und katholische Wahrheit machten.

Und heute? Als ob es sich um eine offene Frage handelte, von der man noch verschiedene Meinungen haben dürfe, läßt die Autorität es zu, daß die Theologen ungehindert diskutieren, zum großen Ärgernis aller Gläubigen, ohne von disziplinarischen Maßnahmen zu sprechen, welche ohnehin meist darin bestehen, die Zerstörer des Glaubens an verantwortungsvolle Posten zu berufen (siehe Mgr. Ravasi). Doch nur ein energisches, entschiedenes Eingreifen der Autorität kann nach so vielen Jahren des Schweigens dem Ärgernis ein Ende bereiten und die katholische Exegese wieder sanieren. Der Beginn wäre zu machen, indem Rom von den Professoren am päpstlichen Bibelinstitut, an der Gregoriana, am Urbanicum, an der Latran-Universität usw. als Bedingung „*sine qua non*“ verlangt, daß nicht bloß die Echtheit und Geschichtlichkeit der heiligen Evangelien, sondern auch aller anderen die Heilige Schrift betreffenden Dogmen akzeptiert und gelehrt werden, die man heute unbestraft mit Füßen tritt (göttliche Inspiration, ihre Natur, absolute Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift). In leuchtender Nachfolge des dogmatischen Konzils Vatikan I, der Enzyklika *Providentissimus Deus* von Leo XIII., steht die beispielhafte Festigkeit von Pius X. in der Enzyklika *Pascendi*, „*in welcher er den Modernismus (...) als eine Zusammenfassung aller Häresien, sowie in allen seinen philosophischen, theologischen, biblischen Verlautbarungen (...) die Bücher, Werke und Zeitschriften, welche Irrtümer verbreiten, verurteilte und die Professoren, welche, sei es durch ihre Schriften oder ihren Unterricht, Irrtümer verbreiteten, sofort suspendierte*.“ (Icilio Felici: „*Hl. Pius X.*“ erschienen im „*Courrier de Rome*“) In dem Wahlspruch: „*Lassen wir das Priestertum in seiner Heiligkeit und in der Reinheit seiner Lehre wachsen und das Volk wird sich in Christus formen lassen*“ bestand das Programm des heiligen Pius X.; darin besteht auch das Programm der ganzen authentischen Restauration in der Kirche.

# BISCHÖFE OHNE GLAUBEN

## Glossen zu einem Disput (1)

1.) Beim Einwand der Bischöfe Kasper und Lehmann (Letzterer ist wiedergewählter Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz) in der Zeitschrift „30 Tage“ von August/September 1992 auf die Bemerkungen von Antonio Socci ist besonders der Circiterismus (2) augenfällig, die oberflächliche Verhaltensweise, um den Gegenstand des Disputs herumzudiskutieren, ohne ihn richtig anzupacken.

Gegenstand des Disputs war der Glaubensartikel: „*et resurrexit tertia die*“ — bedeuten diese Worte eine Tatsache oder *sind sie bloß dem Geiste entsprungen*? Die Bischöfe geben nur die Tatsache des toten Körpers zu, während sie die andere Tatsache des *auferstandenen Leibes* eben nicht bejahen. Für sie ist die Auferstehung Christi das Produkt der Erfahrung tiefer Ergriffenheit der Apostel („30 Tage“, Juni 1992, S. 64), also eine subjektive Einbildung des Geistes, die sie Glauben nennen. Um sich des Vorwurfs, sie leugnen die körperliche Auferstehung Jesu Christi, zu entziehen, hätten sie in ihren Antworten klar aufweisen müssen, daß die körperliche Auferstehung Jesu Christi auch für sie eine Tatsache ist. Aber im Gegenteil, sie gehen nicht auf das Thema ein, sondern diskutieren umständlich über die Schicksalsschläge ihrer Meinung, indem sie darauf beharren, daß diese gedruckt und wieder gedruckt worden sei, in den katholischen Kongressen aufgenommen und von so vielen Autoren, ohne Zensuren erhalten zu haben, zitiert und wiederum zitiert worden sei. Nun aber gehöre dies alles ins Gebiet der Bibliographie oder höchstens in die Geschichte der Gedankengänge eines Autors, habe aber keine theologische Bedeutung mehr und betreffe nicht den strittigen Punkt der Diskussion.

2.) Unterlassen sei die Bemerkung, daß dabei von der Theologie einer gewissen Schule so gesprochen wird, als mache diese die gesamte Theologie aus. Eine solche Synekdoche bzw. Wertvertauschung, durch welche angegeben wird, ein Teil stelle das Ganze dar, ist für die neue Historiographie charakteristisch. In Rosino Gibellinis Buch „*La teologia del XX secolo*“ (Die Theologie des 20. Jahrhunderts) wird die grundlegende Regel ständig verletzt, laut der, wenn von einer Gesamtheit gesprochen wird, alle Komponenten, die diese zusammenstellen, in Betracht gezogen werden müssen. Für Gibellini ist die «neue Theologie» des 20. Jahrhunderts gleichsam die gesamte Theologie des 20. Jahrhunderts, somit übersieht er Theologen wie Garrigou-Lagrange, Martiussi, Villot, Cordovani, Spadafora, Ricciotti, Sciacca, Siri und die gesamte Schule von Rosmini als hätte es sie gar nicht gegeben. Ist es daher nicht berechtigt zu behaupten, die Lüge befände sich bereits im Titel seines Buches?

3.) Anstatt Soccis Lehre anzugreifen, findet Lehmann dies „*makaber*“ und „*geradezu amüsam*“ („30 Tage“, Aug./Sept. 1992, S. 54, Der Brief); anstatt die Trugschlüsse, die eigenmächtigen Verbindungen und unerlaubten Sprünge der Schlußfolgerungen zu monieren, spricht er ein ästhetisches Urteil aus. Aber eine theologische Behauptung kann wahr oder falsch oder zweifelhaft sein; sie darf nicht einfach verglichen, sondern muß aufgrund ihres logischen Wertes qualifiziert werden.

4.) Unfähig beim Gegenstand zu bleiben, geht Kasper dazu über, Socci der „*Diffamierung*“ („30 Tage“, Aug./Sept. 1992, S. 50, „*Die Geschichtlichkeit der Auferstehung*“) zu beschuldigen. Aber wenn Socci der „*Diffamierung*“ schuldig ist, warum verklagt er ihn nicht beim zivilen oder kanonischen Forum? Der gute Ruf ist ein vom Gesetze geschützter Wert und ein Bischof muß ihn nicht bloß als Privatperson, sondern auch als Träger der Autorität verteidigen.

5.) Beim Übergang zum theologischen Gespräch muß nachgeprüft werden, ob in der Position der beiden deutschen Bischöfe die Bedingungen des katholischen Glaubens erfüllt sind. Der katholische Glaube ist der Akt der Person, welche mittels der Intelligenz Wahrheiten beipflichtet, welchen die Intelligenz auf rein natürlichem Weg nicht zustimmen kann. Diese Einwilligung erfolgt auf Anregung des freien, durch die Gnade angetriebenen Willens. Wie der Mechanismus, oder besser gesagt die Lebenskraft der wirkenden Gnade im freien Willen beschaffen ist, ist eine dornige Angelegenheit, in der sich die verschiedenen theologischen Schulen jahrhundertlang geübt haben, besonders die dominikanische und die jesuitische, um in der berühmten Kongregation „*de Auxiliis*“ aufeinanderzustoßen.

6.) In diesem Fall handelt es sich um zwei Begriffe: *toter Körper und auferstandener Körper*. Die Leugner der Auferstehung dachten sich von Anfang an die Lösung so aus, daß sie eine Dualität zwischen dem einen und anderen Zustand aufstellten, wobei sie gleichsam wie die bereits im Evangelium erwähnte Spekulation vermuteten, daß der tote Körper heimlich durch einen anderen, lebenden, ersetzt worden war. Dagegen ist die Identität zwischen dem toten und dem lebenden bzw. wiederbelebten Körper für den katholischen Glauben das Wesentliche.

Ein toter Körper ist notwendigerweise natürlich. Eine solche Evidenz hatten diejenigen, welche Christus kreuzigten und begruben. Wir haben keine derartige Evidenz darüber, aber wir nehmen die vergangenen Ereignisse als geschichtlichen Glauben an, so wie wir an vergangene Ereignisse glauben, an denen wir nicht selbst teilnehmen konnten. Andererseits besaßen die Leute in Palästina eine Evidenz der auferstandenen Leiber, als sie Lazarus und alle die anderen sahen, welche durch Christus auferweckt worden waren. Der auferstandene Körper Jesu Christi erschien den Aposteln in natürlicher Evidenz, da sie den Auferstandenen sahen und berührten. Aber wenn auch der auferstandene Körper für sie evident war, so war ihnen die Gottheit des Auferstandenen nicht auf natürliche Weise evident. Die Gottheit des Auferstandenen wurde von den Aposteln und wird in der Kirche bis heute nur durch den übernatürlichen Glauben erkannt. Die Worte Jesu Christi an den Apostel Thomas: „*Du hast geglaubt, weil du gesehen hast*“ wären absurd, wenn sie sich nur auf den auferstandenen Körper bezögen, der doch vor ihren Augen stand, denn eine gewußte Sache kann nicht geglaubt werden. Aber Thomas sah etwas anderes, als er glaubte: Er sah den auferstandenen

Körper, doch er glaubte an die Gottheit des auferstandenen Körpers (siehe *Theologische Summe*, p. III. q.55, art.6).

Diese Dualität wird von Kasper mißverstanden, denn nach seiner Meinung bezogen sich Christi Worte an Thomas nur auf den auferstandenen Körper, somit sei nur dieser geglaubt, d.h. sich lediglich eingebildet worden. Nach Kasper hatten die Apostel vom Körper des Auferstandenen bloß ein „*Glaubenszeugnis*“. Aber, was ist denn ein Glaubenszeugnis anderes als ein geglaubtes Zeugnis? Der katholische Glaube lehrt, daß Christus im selben Körper lebendig wurde, indem er als wahrer Mensch unter wahren Menschen in die historische Realität eintrat. Indessen nehmen diese Bischöfe nur an, daß Christus allein in der Seele der Apostel, in einer Glaubensvorstellung, lebendig wurde, die sich dann in der Kirche festsetzte.

7.) In Kaspers Buch: „*Jesus der Christus*“ (Mainz 1974) findet sich folgende Lehre: „*Zwischen den Berichten der vier Evangelisten bestehen wesentliche Unstimmigkeiten. (...) Diese und andere nicht harmonisierbare Unterschiede zeigen, daß man die Ereignisse des Ostermorgens nicht mehr rekonstruieren kann, ja daß es den Ostergeschichten auf eine solche rein historische Berichterstattung nicht ankommt.*“ (S. 149). Selbst der Text des hl. Apostels Paulus: „*Ich habe euch nämlich vor allem vorgetragen, was ich auch selber übernommen habe, nämlich, daß Christus für unsere Sünden gestorben ist gemäß der Schrift, daß er begraben worden und am dritten Tage wieder auferstanden ist gemäß der Schrift, daß er dem Kephias erschienen ist und danach den Zwölfen.*“ (1.Cor.15, 3-5) weist für Kasper lediglich „*eine strophische Gliederung*“ auf (S. 148), und schlußfolgernd meint er, daß es nur den im Glauben auferstandenen Christus gäbe.

8.) Die Theologie ist im katholischen System eine Wissenschaft, welche die Begriffe des Dogmas erklärt, die Relationen, die zwischen diesen Begriffen herrschen, festlegt und die Gesamtheit der geglaubten Dinge in einer systematischen Harmonie zusammenfaßt. Wie jede andere Wissenschaft kann sie die Grenzen des eigentlichen Objekts nicht überschreiten; sie darf, nicht einfach Glaubensartikel mißachten (und dadurch gegen das Dogma verstoßen). Da es leichter ist, Worte zu ersinnen als wahre Begriffe zu prägen, sprechen die Modernen von *Metadogmatik*. Es steht jedoch fest: Geht die Theologie unerlaubterweise über die Dogmen hinaus, so verwandelt sie sich zu einer anderen Wissenschaft, zu Geschichte, Kritik oder Psychologie.

9.) Auf diesem Hintergrund können die Gedankengänge dieser beiden Bischöfe durchschaut werden; denn sie selbst verbergen das Prinzip, von dem sie ausgehen. Von den beiden Prinzipien, welche die theologische Forschung regeln, die Heilige Schrift und die Tradition, anerkennen sie nur die Schrift. Aber nicht einmal die vom Lehramt vorgegebene und interpretierte Schrift, sondern nur die durch die Philologen vorgelegte und durch private Ansicht einer kritischen Vernunft ausgelegte Schrift.

1) Zufolge eines Artikels von Antonio Socci: „*Theologie, die nicht sieht und berührt*“, erschienen in „30 Tage“, Juni 1992, Seiten 62-65, und des nachfolgenden Kommentars von Antonio Socci zu den Einwänden der Bischöfe Lehmann und Kasper veröffentlicht in „30 Tage“, September 1992, Seiten 50-55, unter dem Titel „*Sehen, um zu glauben*“.

2) Stammt aus dem Lateinischen *circiter*, was *ringsumher* bedeutet: eine unpräzise und ungenaue Aussage, die sich um einen Begriff dreht, ohne ihn zu erläutern.

Die dogmatischen Definitionen der Konzilien und die Dekrete des Lehramtes können im Disput gegen sie nicht angeführt werden, weil sie diese einfach nicht anerkennen, nie zitieren, demnach nicht annehmen. Die Akten des Lehramtes sind für sie bloß Formulierungen des jeweiligen historischen Moments, deren Aktualität und Wert völlig veraltet sind. Der «Denzinger», der durch die Hände aller Theologen ging und ihnen Argumente zu Diskussionen lieferte, kam durch eine Schrift Pater Congars zur Zeit des Konzils allmählich in Mißkredit und liegt nun verstaubt auf dem Dachboden. Inzwischen setzt die «neue Exegese» die Ablehnung der Tradition und des Lehramtes voraus. Dies ist das antike Erbe, wo Luthers bekannte „Klage und Bitte“ immer noch gärt.

10.) Wenn uns vorgeworfen werden sollte, daß wir vom Zusammenhang getrennte Texte zitieren würden, die nur in Verbindung mit dem Begleittext einen Sinn ergäben, weil sie dann aufhörten, irrtümlich zu sein und daß ein Text seinen Sinn nur vom Zusammenhang erhalten würde, so wie man beim ersten Wort eines Buches nicht von dem letzten absehen könnte, so widerlegen wir dies mit der Begründung: ein Text trägt zum Verstehen durch seinen *eigenen Sinn* bei und nicht im Zusammenhang mit dem irgendeines anderen. Zum Beispiel, prüft man bei Kasper den Zusammenhang der Begleittexte, bei Formulierungen wie: „Die Auferweckung Jesu ist die alleinige und analogielose Tat

Gottes, die als solche kein Faktum unter anderen Fakten darstellt“ oder „... daß es sich nicht um ein historisch feststellbares Faktum im Sinn eines allgemein objektiv-neutral nachprüfbares Faktums handelt“ (S. 172), um den gegenteiligen Sinn zu finden, (wie etwa: die Auferstehung ist ein Faktum unter anderen Fakten), so wird man nicht fündig. Demnach beweist sich hier die Verneinung der Geschichtlichkeit der Auferstehung Jesu Christi. Man möchte sagen, für die «neuen Theologen» hat das Wort „quod scripsi scripsi“ (Jo 19,22: was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben) keine Geltung, und daß für sie das Geschriebene eben nicht geschrieben ist.

Die Glaubenswahrheiten sind für die Katholiken nicht evident, sondern werden durch den Glauben festgehalten. Die «neue Theologie» reduziert sie auf die rationale Evidenz: Es sind gedachte Dinge, welche nur für das Subjekt, das sie denkt, Evidenz besitzen. So wird der katholische Glaube zu einer vom kritischen Verstand geschaffenen in Evidenz übergehenden Welt.

11.) Zum Schluß dieser Anmerkungen sei noch festgestellt, daß sich schließlich auch die klassische Theologie, welche über nicht evidente Wahrheiten spekuliert, auf eine Evidenz stützt. Was wäre eine Wissenschaft, wenn sie nicht in eine Evidenz überginge? Wenn auch die Glaubenswahrheiten in unserem gegenwärtigen Zustand für den Verstand nicht evident sind, so sind sie es für die Intelligenz Gottes

und für die menschliche Intelligenz der Seligen im Himmel. Gemäß der ganz einzigartigen Theorie des hl. Thomas (*Summa*, P.I.q.I., art. 2) ist unsere Theologie eine den Seligen des Himmels untergeordnete Wissenschaft. Sie befindet sich, mit einem Wort gesagt, in der gleichen Lage wie zahlreiche menschliche Wissenschaften, die ihre eigenen Prinzipien von einer anderen Wissenschaft herleiten. Hier liegt eben die gesunde Verstandeskraft der thomistischen Philosophie, die von Abelard verunstaltet wurde, aber in der katholischen Tradition vollkommen gesund erhalten geblieben ist. Die «neuen Theologen» kennen nur die Evidenz der kritischen Vernunft. Ihr Rationalismus ist falsch und er disqualifiziert sie.

R.A.

### AVIS

Der Rom-Kurier läßt vierteljährlich für die Seelen seiner verstorbenen Leser, Freunde, Wohltäter und Mitarbeiter eine Messe lesen.

Der Rom-Kurier bedankt sich auch bei all seinen Wohltätern mit einer vierteljährlichen Messe.

### NEUERSCHEINUNG



„Pater Giulio Maria Tam ist Mitglied der Priesterbruderschaft des Hl. Pius X. und italienischer Abstammung. Da er täglich den *„Osservatore Romano“*, die Zeitschrift der Römischen Kurie, bezieht, hielt er es für angebracht, zur Information seiner Mitbrüder, die bedeutsamsten Auszüge aus den Ansprachen des Papstes und der römischen Autoritäten über die aktuellsten Themen zu sammeln.

Diese Zusammenstellung wirft ein grelles Licht auf die doktrinale Revolution, die in der Kirche offiziell mit dem Konzil begonnen hat und bis heute andauert, so daß man nicht umhin kann, an den *„Thron der abscheulichen Gottlosigkeit“* zu denken, den Papst Leo XIII. vorausgesagt, oder an den Glaubensverlust Roms, wie ihn die Muttergottes in La Salette angekündigt hatte.

Die Unterstützung und Verbreitung der freimaurerischen Irrlehren durch die römischen Autoritäten, welche so oft von ihren Vorgängern verurteilt wurden, ist ein großes Geheimnis der Sünde, das den katholischen Glauben in seinen Grundlagen erschüttert.“

+Marcel Lefebvre

Preis: DM 20.- / SFr 18.- / ÖS 150.-

## Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

**Anschrift der Redaktion:** ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

**Redaktion:** Pater de TAVEAU

**Konten:** in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, PCK 19 - 43 - 5, 1951 SION, Schweizerische Kreditanstalt, SION, Konto: 715 452 - 00 - 1

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

**Jahresabonnement:** Schweiz: SFr. 30.—. Ausland: SFr. 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

**Erscheinungsweise:** 11 mal jährlich

**Vergessen Sie nicht, Ihr Abonnement für 1994 zu verlängern.**

### ABONNEMENT

Sie können Ihr Abonnement bestellen, indem Sie den Jahresbeitrag auf eines der obenstehenden Konten überweisen, unter Angabe Ihres Namens und der **genauen Adresse in Druckbuchstaben.**